

Tourismus in Corona-Zeiten

Wir müssen reisen

Die Corona-Pandemie gibt uns eine Ahnung davon, wie eine Welt ohne Reisen wäre – es ist ein Schreckensbild.

Von JAKOB STROBEL Y SERRA



© dpa

Dunkle Wolken über der Welt des Reisens: Auch für Paris gilt inzwischen eine Reisewarnung.

Die Welt ist zum Risikogebiet geworden und der Reisende zum Risikofaktor. In hundertzweiunddreißig Länder können wir nach den Maßgaben des Robert-Koch-Instituts und des Auswärtigen Amtes derzeit nicht reisen, ohne uns selbst und unsere Mitmenschen akut zu gefährden. Tun wir es dennoch, drohen bei der Rückkehr Quarantäne und vielleicht noch immer Zwangstests – wenn es überhaupt so weit kommt. Denn in vielen Ländern sind Touristen gar nicht mehr willkommen.

Neuseeland, Australien und Thailand etwa wollen bis auf weiteres keine ausländischen Touristen bei sich sehen, während viele andere Staaten die Hürden für eine Einreise drastisch erhöht haben. Der Tourismus ist ein Trümmerfeld: Globale Lieblingsstädte wie Prag verzeichnen Einbrüche um neunzig Prozent, der Luftverkehr erholt sich nur schleppend von seinem Kollaps, die Welttourismusorganisation korrigiert ihre Prognosen für 2020 immer wieder nach unten, und längst steht fest, dass die Menschen in diesem Jahr so wenig unterwegs sein werden wie seit Jahrzehnten nicht. Eine Freiheit und ein Vergnügen, die zu Selbstverständlichkeiten geworden sind, haben aufgehört zu existieren.

Schluss mit Exzessen

Manche sehen darin keinen Verlust, weil sie glauben, die Pandemie gebe der Menschheit und einem geschundenen Planeten die Gelegenheit zu einer dringend notwendigen Atempause, zu einem Innehalten im Irrsinn grenzenloser, globaler Mobilität. Sie reden dem „Overtourism“ das Wort und verweisen auf die heilsame Leere, die jetzt in sonst heillos überrannten Orten wie Barcelona oder Venedig herrscht – ohne sich um die Existenzängste der Menschen in diesen Städten zu scheren. Sie empfehlen die Entdeckung der Schönheiten, die das eigene Land zu bieten hat – ohne in Betracht zu ziehen, warum Millionen Menschen im Ausland Urlaub machen, wofür sie sehr gute Gründe haben.

Natürlich muss jetzt die Chance ergriffen werden, um die Exzesse des Party-, Kreuzfahrt- und Billigflugtourismus zu beenden. Doch darf der Staat Reisepläne diktieren und dafür einen Grenzwert als alleinigen Maßstab zugrunde legen, der als letzte Wahrheit zu akzeptieren ist? Die Obergrenze von fünfzig Neuinfektionen pro hunderttausend Einwohner binnen sieben Tagen entscheidet darüber, ob ganze Länder von der Weltkarte des Reisens verschwinden.

Das Virus rottet uns nicht aus

Zuletzt hat es Spanien erwischt, obwohl die regionalen Unterschiede immens sind – in Aragón ist die Situation zwanzigmal ernster als in Asturien – und obwohl man durch sein persönliches Verhalten das Infektionsrisiko erheblich verringern kann. Doch der Staat legt seine Fürsorgepflicht wie ein autoritärer Vater aus und zögerte wohl auch nicht, bei steigenden Infektionszahlen wieder Grenzen zu schließen. Dass es illusorisch ist, sich gegen das Virus abzuschotten, musste unlängst Neuseeland erfahren, dem es trotz radikaler Isolation und hundert Tagen ohne Ansteckungen nicht gelungen ist, einen neuen Ausbruch zu verhindern. Das Virus werden wir nicht ausrotten – genauso wenig, wie es uns ausrotten wird.

Wir können und sollen derzeit nicht reisen, wie wir wollen, das ist ein Gebot der Vernunft. Aber wir sollten alles daransetzen, diesen Ausnahmezustand so schnell wie möglich zu überwinden – auch um den Preis eines höheren Risikos. Das ist immer noch klüger, als in einem Zustand zwischen Hypnose und Hysterie auf Fallzahlen aus aller Welt zu starren und sich bei dem Gedanken zu gruseln, jenseits unserer Grenzen lauere der sichere Tod.

Sehnsucht nach der Freiheit

Reisen ist nicht nur ein Luxus, sondern auch eine Notwendigkeit, nicht nur ein Zeitvertreib, sondern auch ein Grundbedürfnis des Menschen und eine Wohltat für die Menschheit. Dem Tourismus ist weit mehr zu verdanken als überfüllte Altstädte: Er war Bindemittel und sogar ein Garant für den Frieden in Europa nach 1945, weil Menschen, die sich gegenseitig besuchen, die Lust verlieren, übereinander herzufallen.

Es war die Sehnsucht nach der Freiheit des Reisens, die wesentlich zum Ende des Kalten Krieges beigetragen hat und die noch immer die beste Arznei gegen Chauvinismus ist. Die glücklichste Zeit der jüngeren Geschichte waren die Dekaden um die Jahrtausendwende, als das Recht auf Reisen so gut wie keine Einschränkungen kannte. Und vielleicht wäre ein geographischer Analphabet wie Donald Trump, der das Baltikum nicht vom Balkan unterscheiden kann und Belgien für eine Stadt hält, gar nicht erst an die Macht gekommen, wenn mehr als nur jeder zweite Amerikaner einen Reisepass besäße.

Was es bedeutet, das Reisen zu verbieten, konnte man in den vergangenen Monaten schmerzhaft beobachten. Missgunst und Misstrauen, Kleinstaaterei und Kleingeistigkeit breiteten sich schneller aus als das Virus selbst. Hamburger und Hessen, die aus Mecklenburg-Vorpommern geworfen werden, weil sie Hamburger und Hessen sind, geben einen Vorgeschmack auf eine Welt, die stur zu Hause bleibt. Bis Corona haben wir als Reisende das Privileg genossen, fast überall willkommen zu sein. Das ist ein großes Glück, das wir um keinen Preis verspielen dürfen.

Quelle: F.A.Z.